Ute Lemper, Musicaldarstellerin und Schauspielerin, singt Lieder, die in den Konzentrationslagern der Nazis entstanden sind. Im Gespräch mit der »Presse am Sonntag« erzählt sie von jiddischen Gesprächen in New York, von ihrem Telefonat mit Marlene Dietrich und davon, warum sich Deutschland gerade jetzt wieder an seine dunkle Ära erinnern sollte.

VON **SAMIR H. KÖCK**

»Schmerz ist Teil meiner Nationalität«

Wie kam es zu Ihrem Programm „Lieder für die Ewigkeit"?

Ute Lemper: Es entstand vor zwei Jahren zum 70. Jahrestag der Befreiung der Konzentrationslager. Ich hatte zwei Quellen, die ich dafür verinnerlicht habe. Es ist ja nicht bloß ein Konzert, sondern es geht vor allem auch um die Geschichten, die um diese Lieder schweben. Meine erste Quelle war der italienische Musikologe Francesco Lotoro, den ich 2015 in Rom kennengelernt habe. Seine Vision ist, möglichst viele Lieder, die in den Lagern entstanden sind, zu sammeln. Es gibt ja noch einige Überlebende. Diese besucht er und archiviert, was sie ihm geben, für die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem. Meine andere ganz wichtige Quelle war meine israelische Freundin Orly Beigel, ein Kind einer Holocaust-Überlebenden, mit der ich schon seit 25 Jahren arbeite. Sie gab mir vor 15 Jahren ein Liederbuch und bat mich, irgendwann einmal etwas daraus zu singen.

Was war das für eine Liedersammlung?

Das war das von Shmerke Kaczerginski 1948 in New York publizierte Buch „Songs Never Silenced (Lider fun di getos un lagern)". Dieser Mann war ein Überlebender. Er wusste um die Wichtigkeit, alles aufzuschreiben, weil unmittelbar nach dem Krieg viele die Geschichten der Holocaust-Überlebenden nicht hören wollten. Alle wollten damals nur nach vorn schauen. Auch viele der Holocaust-Überlebenden taten sich schwer, denn im Erinnern mussten sie den Schmerz noch einmal durchleben.

Die Deutschen haben sogar Musikwettbewerbe in den Vernichtungslagern organisiert. Wie ist das zu erklären?

Wie man es auch bedenkt, man kommt dabei immer auf eine unfassbare Kälte der Nazis. Wie kann das sein, dass diese Leute überhaupt keine Empathie hatten? Die bürokratische Ausführung der Befehle entsetzt heute noch. Vielleicht haben die Deutschen eine charakterliche Struktur, die zum Gehorsam im preußischen Sinne prädestiniert. Abstellung der Gefühle im Dienste der Pflicht. Nein, wirkliche Antworten findet man nicht. Was ich auch heute nicht fassen kann, wenn ich antisemitische und rassistische Kundgebungen in Deutschland sehe, dann sind dort Menschen, die mit dem Konzept Familie aufgewachsen sind. Die Nazis haben ja unterschiedslos alte Menschen, Kinder, Frauen, ja sogar Säuglinge getötet. Wollen diese Demonstranten, dass sich so etwas wiederholt?

Im Herbst 2015 haben Sie „Lieder für die Ewigkeit" in New York uraufgeführt. Wie ging es Ihnen damit?

Dieser Abend ist eine schwierige Geschichte. Es ist nicht einfach, ihn zu geben oder auch ihn anzuhören. Gerade habe ich ihn in Frankfurt im Ignatz-Bubis-Zentrum gegeben. Das war sehr herzerweichend. Ich habe dieses Programm in vielen Ländern gespielt, aber in Deutschland war es immer besonders schwer.

Sie singen mit großer Leidenschaft Jiddisch. Was mögen Sie an dieser beinah ausgestorbenen Sprache?

Ausgestorben ist sie überhaupt nicht. Kommen Sie einmal nach New York. In Uptown gibt es viele jüdische Siedlungen, wo Jiddisch hundertprozentig kultiviert wird. Dort sprechen auch die Teenager Jiddisch miteinander. Ich spreche es nicht perfekt, aber doch ganz gut, ist es doch sehr ans Deutsche angelehnt. Ich habe es mit einem Rabbi studiert, der um die Ecke wohnt. Was ich daran mag? Jiddisch ist warm, kann gleichermaßen humorvoll wie melancholisch sein. In dieser Sprache lassen sich die allerschönsten Metaphern entwickeln.

Aus der Kriegszeit gibt es auch viele kämpferische Lieder jüdischer Komponisten. Haben Sie solche auch im Repertoire?

Ja, natürlich. Ich habe einen großen Bogen von Liedern gewählt. Auch die Partisanhymne ist dabei. Sie ist fast so etwas wie die nationale Hymne der jüdischen Kultur, weil sie trotzig darauf beharrt, dass es weitergeht. Man könnte fünfzig verschiedene Konzerte mit diesem Repertoire zusammenstellen. Mein Wahl ist letztlich sehr subjektiv. Deshalb sind keine polnischen und russischen Lieder dabei, weil ich diese Sprachen nicht beherrsche. Solche Lieder darf man nicht nur phonetisch lernen. Und so hab ich mich auf die jiddischen und deutschen Lieder konzentriert, die von der Hoffnung sprechen, obwohl diese nicht erlaubt war. Und manchmal geht es sogar um Rebellion. Und dann gibt es natürlich noch die Wiegenlieder, Kinderlieder, Kabarettlieder, Kunstlieder von Viktor Ullmann und Lieder von Ilse Weber, Gefangene in Theresienstadt, die dann in Auschwitz umgebracht wurde. Die Lieder haben höchst unterschiedliche Temperamente. In manchen wird trotz allem die Liebe und das Leben gefeiert.

Das Lied „Shtiler Shtiler" schrieb Alek Volkoviski als Elfjähriger. Er lebt heute, nach langer, erfolgreicher Musikkarriere unter dem Namen Alexander Tamir, in Israel. Hatten Sie vielleicht Kontakt mit ihm?

Leider nicht direkt. Francesco Lotoro hat ihn aufgesucht und hat dort einen Film gedreht, den ich gesehen habe. Shmerke Kaczerginski, der Mann, der dieses wichtige Liederbuch herausgegeben hat, schrieb zu dieser Komposition einen Text, der die Rebellion als Hoffnung camoufliert. Das Lied entstand im Ghetto von Vilna kurz vor dessen Liquidation 1943.

Gab es womöglich Kritik, weil Sie sich als Deutsche dieses heiklen Repertoires annahmen?

Nein. Der Dialog mit der Vergangenheit ist das Allerwichtigste für die Deutschen. Ich bin zwar nicht religiös, aber sowohl mein erster als auch mein zweiter Mann sind jüdisch. Ich bin sehr in der jüdischen Kultur zu Hause. Als Deutsche war ich schon immer daran interessiert, über dieses Kapitel zu reden. Das fing vor 30 Jahren an, als der wunderbare Österreicher Michael Haas das musikologische Projekt „Entartete Kunst" initiiert hat, wo von Nazis verbannte Kunst neu aufgenommen wurde. Durch Zufall wurde ich Teil dieser auf zehn CDs angelegten Gedächtnisarbeit, die die Weimarer Kultur wiederbelebte. Mit „Lieder für die Ewigkeit" schließt sich für mich ein Kreis.

Erfordert die Gegenwart, in der der Populismus stärker wird, mehr Erinnerungskultur?

Auf jeden Fall. In unserer Zeit, in der Antisemitismus und Rassismus wieder einmal von den falschen Propheten gepredigt werden, ist es besonders wichtig, an diese dunkle Ära zu erinnern. Seit ich erwachsener Teenager bin, hab ich einen Schmerz in meinem Herzen, der Teil meiner deutschen Nationalität ist. Ich lebe zwar seit dem Abitur nicht mehr in Deutschland, aber liebe die Veränderungen in Deutschland.

Sie sagten jüngst in einem Fernsehinterview, dass Schmerz Teil der deutschen Identität sein sollte. Ist das realistisch?

Leider nicht. Der größte Teil der Deutschen lehnt Schmerz und Schuld ab, wenn es um die Gräuel des Zweiten Weltkriegs geht. Wenn man Empathie hätte, wären Neonazis und Antisemiten, wie es sie heute in Deutschland gibt, nicht möglich. Die Politik hat im Lauf der Jahrzehnte versucht, das zugefügte Unrecht wenigstens symbolisch zu kompensieren, die Bevölkerung ging da aber nur zum Teil mit.

Ihre Beziehung zu Deutschland wurde gern als schwierig beschrieben. Ist sie das noch?

Eigentlich nicht. Karriere im eigenen Land zu machen, ist immer eine prekäre Angelegenheit. Dort wird man von der Kritik am heftigsten durch den Fleischwolf gedreht. Das ist auch mir passiert. Als ich dann in New York groß herauskam, haben mich die Deutschen zurückadoptiert.

Ist das nicht Marlene Dietrich auch so passiert, allerdings erst nach ihrem Tod?

Dass sie in Berlin begraben wird, war ihr letzter Wille. Das weiß ich, weil ich vor 30 Jahren ein Telefongespräch mit ihr in Paris geführt habe. Sie sagte wörtlich, dass sie im Sarg nach Berlin zurückkommen möchte, „denn da höre ich auch nicht mehr, was die Leute dann über mich sagen, denn dann bin ich auch kein kleines Engelchen da oben, das von oben runterguckt und sich anhört, was die dummen Menschen reden".

Sie singen auch ein Stück der Gefangenen Ilse Weber. Angeblich ging sie singend in die Gaskammer. Ihre Lieder machen sehr betroffen, aber kann Kunst über unmittelbare Betroffenheit hinaus etwas ausrichten?

Das hoffe ich schon. Wir wissen nicht, welches Lied sie auf ihrem Weg in die Gaskammer gesungen hat. „Theresienstadt", das Lied, das ich singe, ist ein Lied der Hoffnung, das sie den Kindern abends vorgesungen hat. Da ist so viel Poesie drin in dieser Verzweiflung, das muss unbedingt erzählt und gesungen werden. ////

Das Programm „Lieder für die Ewigkeit" falle ihr in Deutschland besonders schwer, sagt Ute Lemper. //// Lemper Ute

Frau Lemper, darf man Sie auch fragen . . .

1 . . . wie Sie sich ans Wien des Jahres 1980 erinnern, als Sie hier studierten und später „Cats" am Theater an der Wien spielten?

Ein bisschen gruselig ist es mir im Rückblick. Ich erinnere mich an kalte Winter. Wir hatten uns zu dritt eine Bude in der Nähe des Westbahnhofs gemietet. Mit Toilette am Gang. Die Stadt war schwer, die Menschen hatten ein dunkles Gemüt.

2 . . . ob Ihnen nach langem Leben in New York nicht irgendetwas aus Europa abgeht?

Überhaupt nicht. Der Himmel ist immer blau. Hier gibt es keinen wochenlangen Regen. Die Stadt hat keine Normalität, und das liebe ich. Kleinbürgertum gibt es hier nicht, das tut gut.

3 . . . was Sie an Marlene Dietrich, die wie Sie ihre größten Erfolge in den USA hatte, mögen?

Die Dietrich hat sich einen tollen Mythos geschaffen. Ich finde es ein bisschen traurig, dass sie nicht wie ein normaler Mensch gealtert ist. Sie hat sich hinter ihrer perfekten Fassade versteckt.

STECKBRIEF

1963 wurde Ute Lemper in Münster geboren. Sie erhielt Klavierunterricht und studierte später am Institut für Bühnentanz in Köln sowie Schauspiel am Max-Reinhardt-Seminar in Wien. Später trat sie in verschiedenen Städten in Musicals wie „Cats", „Cabaret" und „Chicago" auf. Zu ihrem Repertoire gehört auch die Interpretation von Kurt-Weill-Liedern. Sie lebt in New York.

Ihr Programm „Lieder für die Ewigkeit" enthält Lieder, die in den Konzentrationslagern entstanden sind. Etwa „Tango fun Osvientschim" (Unbekannt), „Ich wandere durch Theresienstadt" (Ilse Weber), „Heimatlos" (Unbekannt, Buchenwald).

Am Mittwoch, den **30. Mai,** gastiert sie mit diesem Programm im Wiener Porgy & Bess.